

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 41 (1961-1962)
Heft: 1

Artikel: Genesen : Erzählung
Autor: Vogel, Traugott
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-161209>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Genesen

ERZÄHLUNG

TRAUGOTT VOGEL

Es läutete von den Türmen der Stadt; die Töne versprühten mit dem Regen. Erna lief durch die nassen Straßen; an den Kreuzungen vermochte sie nicht stillzustehen, um auf freie Bahn zu warten. Vor den sperrenden Ampeln kehrte sie eilends um und suchte neue Wege.

Das Heil ist zu ihr gekommen und heißt sie leben. Ob ihr das Glück aus Versehen begegnet ist oder ob die schwere Zeit es hat fällig werden lassen, darüber mag sie jetzt nicht verweilen. Gewiß ist nur, daß der alte, neidische Widersacher sich endlich an ihrer Angst gesättigt hat und von ihr abließ. «Ein Wunder geradezu», hat die Stimme gemeldet. Hansjörg ist gerettet, von der Halsbräune genesen.

Ihre ungeduldigen Füße trugen sie durch den dünnen, klingenden Glockenregen. Einmal hielt sie still und horchte, als habe sie einen Anruf vernommen. Es war die Halskette, die sich aus dem Ausschnitt gelöst hatte, durch den Überschlag der Jacke geglitten war und leise an den Schirmstock schlug.

Sie stand wie eine Fremde neben sich, fremd sich selbst zur Seite. Ich will mich einkaufen in dieses neugewonnene Leben, ich bringe als Neubürgerin mein Opfer, sprach sie zu sich selbst wie zu einer Freundin, die man in ein geheimes Vorhaben einzuweihen hat. Du kannst das Opfer Huldigung nennen, gleichviel: ich will Tribut leisten, nur nenne es nicht Bestechung.

Was soll ich opfern? Diese Note? Was sind schon hundert Franken gegen ein Leben? Gegen zwei Leben, seines und meines! Ich könnte auch den Ring ins Wasser werfen, wie jener vom Glück Geprüfte. Oder gleich hier unsere beiden Eheringe.

Sie zog im Weiterschreiten ihre Börse aus der Handtasche, entnahm ihr den Geldschein, drehte die beiden Trauringe vom Finger und schlug das steife Papier der Note um die Goldreifen. — Ich verschenke, was ich an Werten auf mir trage. Wem darf ich für mein neues Glück abzahlen? Wer nimmt teil an meinem Heile? Einen Bettler her! Wo ist ein Geschlagener, ein Mühseliger, ein Krüppel? Ich will teilen mit ihm. Nicht aus Angst vor den Neidern, nein, aus Freude, aus Mut, aus hellem Übermute. Weil mein Kind lebt.

Sie lief im Regen, über Brücken hin, unter Brücken durch.

Sie kamen ihr entgegen und trieben an ihr vorbei, geschäftig, auf ihr Ziel

gerichtet und von fremdem Willen getrieben und gesteuert, alle süchtig nach Leben. Nirgends ein Einsamer, oder alle einsam in der Herde.

Einen einzigen Menschen gönnt mir, der Not leidet, wie ich Not gelitten habe, sei es am Leibe, im Geiste, im Gemüte. Den ich überschütten darf mit meinem Überglücke! Wohin nur darf ich mich wenden in meiner seligen Bedrängnis?

Es stand ein Mann mit flockigem, blonden Barte in einer Häusernische zwischen den Abzugrohren der Dachtraufen. Er hielt Blumen feil. Vor dem Regen, der auf die wiegenden Schirme des Gehsteigs rann, lehnte er zurück an die Mauer; in seine Blumen sprühte die Nässe. Er bot seine Ware nicht an; er hielt sie gebündelt im Arme, wie man schlafende Kinder oder Jungtiere trägt. Starr wie ein Standbild, das vom Brunnenstock geholt und vergessen worden war, lehnte er dort, die Füße umstellt und bedeckt mit blühend angefüllten Körben und Gefäßen.

«Was gelten sie?» fragte Erna und blieb stehen. Sie neigte sich vor. «Das sind Freesien, gelt?»

Er hielt ihr ein Bündel hin und nannte den Preis. «Sie halten sich gut im Glas, Madame», sagte er. «Nur kühl stellen», gab er drein.

«Alle», bat Erna und winkte ihm ermunternd und ihr Wort bestätigend zu. «Gleich alle, bitte.» Sie faltete die Note auseinander, ließ die beiden Reifen in die Tasche zurückgleiten und bot ihm den Geldschein an. «Hier, bitte. Reicht's?»

Jetzt war sie froh und leicht. Das Glück lag nicht mehr wie ein drückendes, niedriges Gewölbe über ihr; als fahrende, leichte Wolke schwebte es heran und blieb über ihr stehen. Es konnte nicht anders sein, als daß sie als Glücksbürgerin angenommen ist, den Dürftigsten erspürt und den Teilhaber getroffen hat.

«Bedaure», lächelte der blonde Mann kurz und schief. Er regte sich kaum, nahm auch die Note nicht entgegen. «Wechseln? Dort...», und er hob das Kinn und wies mit dem Bart auf den Eingang der Gaststätte gleich nebenan, wo eine Drehtür kreiste.

«Gleich alle, bitte», wiederholte Erna, «ich bekomme nichts heraus.» Sie wußte, daß sie im Unwegsamen dieses neuen Lebens eine Fährte gefunden hatte, der sie jetzt nur zu folgen brauchte, um zu dem Menschen zu gelangen, mit dem sie teilen durfte. Sie sah zum Manne auf, der etwas erhöht auf einem hölzernen Roste über der Nässe des Gehsteiges stand. Sie blickte zu ihm auf wie eine Fromme zum Standbild des Fürbitters. «Kommen Sie», forderte sie ermunternd, «ich brauche Sie.» Sie bückte sich tiefer über die Blumen und tastete nach dem Handgriff des Korbes. Ein Schwall von Wohlgeruch schlug ihr fast heftig ins Gesicht. Sie schloß für einen Augenblick wie betäubt Mund und Augen, überwältigt von der sanften Wonne des Duftes. Ihre Hand aber fand dennoch den Henkel, faßte zu, und immer noch vorgeneigt, nun aber vom

Blumenhauch befeuert, hob sie den Korb mit der buschigen, bunten Ladung und begann zu gehen, im Jubel des Duftes und der Farben, in der Richtung, die sein Kinn gewiesen hatte. «Bitte!» lockte sie und trug ihm die Beute voran, und mit den Blüten zog sie den Wohlgeruch wie einen flaumigen Schleier nach.

Er zögerte. Er trotzte. Brunnenstöcke pflegen nicht zu wandeln. Und so sichern Frauen mißtraute man ohnehin; Frauen überhaupt. Gute Käufer waren Männer, niemals Frauen. Frauen begehrten Blüten, Männer Blumen.

Es war keineswegs ihr Geldschein, der ihn schließlich doch in Bewegung brachte, überhaupt nicht das Geschäft, eher ihre bekümmerte Kindlichkeit, die des Schutzes bedurfte und mit seiner Ritterlichkeit zu rechnen schien: «Ich brauche Sie!» — Dort ging sie mit einem seiner Körbe; er sah ihr nach. Bei der Drehtüre hielt sie an; sie hatte vor dem Eintreten den Schirm zu schließen. Nun stellte sie den Korb hin und nickte zu ihm zurück.

Er mußte ihr folgen. Er trat steif vom Roste, stieg gewissermaßen vom Sockel. Eine Blumengarbe hielt er im Arme, den zweiten Korb faßte er am Tragbogen, und gegen die Brust preßte er einen vollen, von Blüten überbordenden Eimer. Sie sah in der Scheibe, wie er herankam, widerwillig, argwöhnisch, lauernd, einem Aufgebote gehorchend, das er nicht begriff und drum nicht zu billigen gesonnen war.

Sie hatte inzwischen den Schirm geschlossen und ging voran durch die Flügel der Türe, den Korb vor sich herschiebend.

Drinne schwankte eine rauchige, trockene Luft, schlug als trübe Brandung ihnen entgegen und preßte den gesammelten süßen Duft der Blüten zu Boden. Der Mann folgte Erna zu einem der runden, mit einer Stammtischstandarte besetzten Tische gleich neben dem Eingang und stellte Korb und Eimer neben ihren Blumenkorb; die Bündel, die in seinem Arme lagen, schob er auf den Tisch zur bronzenenen Standarte, rückte die Stiele zurecht und begann mit der flachen Hand die Regennässe aus Kopfhaar und Bart zu wischen.

Die Blumen standen und lagen nun zur Ware gehäuft zwischen ihnen, eine fremde Sache, weder der Frau noch dem Manne zugehörig.

«Nehmen Sie Platz», bat Erna den Widerstrebenden, ließ sich auf einen Stuhl nieder und lehnte den tiefenden Schirm an ihr Knie. Er aber blieb stehen, befangen in einem Gemisch von Empfindungen, in dem er weder Scheu, Argwohn noch Neugier genau zu unterscheiden vermochte. «Hier können Sie wechseln», sagte er mürrisch, «und wenn Sie einen Wagen brauchen . . ., dort ist die Kabine. Fürs Spital, hm? Zwillinge?»

Erna saß ratlos; sie legte die Handtasche auf einen Stuhl neben sich und fuhr mit glättender Hand über das in seinen Falten widerstrebende Papier der Note. «Ich möchte es los sein, verstehen Sie denn nicht?» sagte sie, ohne zum störrischen Manne aufzusehen. Und sie versuchte, in ihre eigene Verlegenheit hinein zu lächeln.

Nein, er begriff nicht, der Mann; das war schließlich zu verzeihen. Sie war

ja bereit, ihn einzuweihen, ihn an ihrem herrischen Heile teilnehmen zu lassen. Die Bedürftigen und Armseligen sind abweisend aus lauter übertriebener Hochachtung vor den Besitzenden. Sie muß ihn ins Vertrauen ziehen und ihm beibringen, daß er nichts weiter zu erdulden habe, als sich beschenken zu lassen, als Anteil zu nehmen und das Glück mitzuertragen. «Hören Sie, mein Herr», sagte sie, löste ihren Blick von der Note und sah langsam und suchend zum Blumenmanne auf, «ich möchte diese Blumen verschenken. Ein unbegreifliches Glück ist über mich gekommen; ich bin davon geradezu zugeschüttet, heimgesucht. Ich ersticke beinahe vor Freude und weiß nicht was anfangen mit mir und dem Überflusse. Seltsam, nicht? Verstehen Sie?»

Sie konnte noch so flehentlich zu ihm aufsehen, er verstand sie nicht; er nahm ihr Anliegen nicht auf. «Nein», sagte er kurz und hob wieder mit einem barschen, kleinen Ruck sein Kinn. Dabei löste sich sein Bart von der Hemdenbrust. «Nein, keineswegs», machte er, als verwahre er sich gegen eine unziemliche Zumutung. «Aber ich könnte Ihnen entgegenkommen und . . . die Ware zum Einstandspreise überlassen. Das könnte ich vielleicht.»

«Hören Sie, bitte; so hören Sie doch», redete sie heftig an seinen kalten Worten vorbei. «Hören Sie: er lebt. Er heißt Hansjörg, war auf den Tod krank. Er hat mich beinahe mitgezogen, dem Vater nach. Ein Wunder ist an ihm geschehen, sagt der Oberarzt. Das bringt mich ein wenig aus der Fassung. Ich kann es allein einfach nicht begreifen. So plötzlich, wo man doch aufs Ende gefaßt war. Dazu alles, was drum und dran ist. Wollen Sie mir nicht den Gefallen erweisen, auch wenn Sie mich nicht ganz verstehen? Wollen Sie mit mir tauschen: Sie lassen mir die Blumen und nehmen dafür diese Note, die ganze?! Ich will sie los sein. Ich muß etwas hinter mir lassen. Ja?»

Er zuckte bedauernd mit den Achseln; nein, er begriff dieses Frauenzimmer keineswegs. Oder verstand es nur zu gut. «Und sein Vater?» fragte er und hob mit dem Bart zugleich kaum merklich die Augenbrauen.

«Ich sagte es ja bereits; er ist tot, abgestürzt, in den Bergen», sagte Erna beherrscht, und ihre Hand glättete ungeduldig die zähe Note. «Sind Sie ohne Kinder?»

«Ledig», warf er nachlässig hin. «Ja, Junggeselle, überzeugter», setzte er hinzu, damit sie es nur endlich wisse und von ihm ablasse.

«Oh!», rief sie bedauernd und blickte schräg zu ihm auf. Aber es war ein frohes Erbarmen, das sich derart ausdrückte, befand sie sich doch auf der unzweifelhaft richtigen Fährte zum ärmsten Menschen und Nächsten. Sie schnaufte erleichtert auf. «Allein also? Keine Angehörige?»

«Lunge», beschied er sie knapp.

Erna erhob sich, als sei sie aufgerufen worden und achtete im teilnehmenden Eifer nicht, daß ihr Schirm hinschlug. Fast freudig ging sie die paar Schritte der Wölbung des Tischrandes entlang zum Manne hin und faßte ihn am Arme. «Setzen Sie sich, mein Herr», bat sie. «Sie sind es . . . »

Er drehte sich unfreundlich ab und entzog ihr seinen Arm. Erna schien sich jedoch um seine Abwehr nicht zu kümmern. «Nehmen Sie das Geld. Es ist ein großes, großes Glück, daß wir einander und gerade in diesem Augenblick begegnet sind. Es sah aus, als gebe es in der ganzen Stadt überhaupt keinen Menschen, dem ich...» Sie zögerte; denn er war noch weiter von ihr abgerückt und blickte ihr abwehrend und gekränkt, ja feindlich entgegen.

«Ohne Frau, ohne Kinder... und krank. Lunge», sagte sie sanft. «Oh, ich weiß es, zu viel Leid macht hart. Kommen Sie, setzen Sie sich zu mir, nur für eine Weile; nachher geht jedes seiner Wege. Ich erleichtert, Sie ein wenig belastet, mit diesem Papier und einem Teil meiner schweren Freude, dieser fast unerträglichen. Nicht wahr, man kann sich auch an Leckerbissen überessen?» Sie lächelte ihm zu und bat mit diesem Lächeln um Nachsicht.

Er blieb fern und abweisend. Aber sie gab es nicht auf; sie wußte, daß ihr auf die Dauer nicht zu widerstehen war, wenn sie sich so recht innig aufs Bitten verlegte. Sie brauchte nur ihr Kinderschmollen herauszukehren. Es verjüngte sie vom Munde her, lief wie eine Erhellung von innen über ihre blassen Backen, lichtete die Augenhöhlen und machte ihr Wesen durchscheinend. «Lungen», sagte sie und faßte den ganzen borstigen Mann in ihr Erbarmen. «Allein, einsam. Und immer den Umgang mit den fröhlichen Blumen. Das tut weh, das kränkt, das ist wie Hohn. Alle andern sind glücklich oder wenigstens beruhigt, wir allein sind in der Unruhe und bedroht.»

Er blickte ihr mit abmessender Kühle entgegen; doch sah er wenigstens zu ihr hin, und etwas Neugier war bereits geweckt. Nur begriff er nicht, wohin dieses werbende Weibsbild zielte.

Es kam ihr jemand zu Hilfe: die Kellnerin trat heran, eine hochbeinige, schwere Frau. Sie grüßte müde, bückte sich und hob den Schirm auf. Sie redete den Blumenmann bei seinem Namen an. «Tag, Albert», sagte sie, und dann: «Ihr Schirm, Madame. Ich setz ihn aufs Töpfchen.» Sie trug ihn zum Ständer.

Erna ließ vom widerspenstigen Manne ab und wandte sich der gemächlich emsigen Kellnerin zu. Die stand da, zupfte ihre schwarzseidene Bluse am Hüftsaume ringsum zurecht, neigte sich jetzt über den runden Tisch und rückte mit müßig beschäftigten Händen an der Standarte. «Die sind große Mode geworden, nicht wahr?», sagte sie in die Blüten hinein. «Aber wachsen wohl nicht bei uns, schade. Orangen und Datteln, so feines Zeug gedeiht nicht in unserer Gegend, schade. Dafür Tanntapfen und so Wilde Mannen.» Sie schielte zum Blumenhändler hin. «Nun, diese Blumen: eine Mode, die man sich gefallen läßt.» Nun richtete sie sich auf, legte eine Hand aufs Kreuz, das ihr offenbar Schmerzen bereitete, und wandte sich an Erna. «Was ist gefällig, Madame?»

«Zweimal Tee, bitte», sagte Erna.

«Nichts», wehrte Herr Albert ab und schob die Lippen so weit vor, daß sich die Haare seines Schnurrbarts gegen die Nase streußten.

«Zwei Tee, bitte», beharrte Erna lächelnd; sie spürte, daß es Stolz war und nicht Mißtrauen, was ihn so trotzen ließ.

Die Kellnerin, zwischen Wunsch und Gegenwunsch, fächelte sich mit der Hand den Duft der Blumen zu, blähte die Nüstern und sagte ablenkend: «Wie Flühblumen, richtig wie Flühblumen, wissen Sie: Aurikeln.» Und sich besinnend: «Zwei Tee crème, gern, Madame.» Gruchsend reichte sie ein Körbchen mit Brezeln vom Nachbartische herüber und fuhr mit einem Lappen in breiten, sich kreuzenden Bahnen über die Tischplatte. «Dieses Wetter! Verdient seinen Namen, der April. April, macht was er will», redete sie im Weggehen.

Erna sah ihr nach und blieb vom schweigsamen Schmoller abgewendet, um ihn ein wenig sich selbst zu überlassen. Die Kellnerin ging auf schweren, geschwollenen Füßen und trug die Beine eingebunden. Und, als sei sie in Trauer, war sie schwarz gekleidet; einzig die kleine, weiße Zierschürze setzte dem dunkeln Ernst etwas Heiterkeit entgegen. — Schwarze Seide, dachte Erna, welch seltsame Arbeitstracht das doch ist! Als ob Arbeit Anlaß zu Trauer sei. Und sie kehrte sich wieder dem Manne Albert zu.

Der stand dort hinter dem Blumenwall wie an einer Brüstung und blickte abwartend herüber zu ihr, ein abgesetzter heiliger Nepomuk. Sie lächelte ihm zu; aber er nahm ihre Freundlichkeiten immer noch nicht entgegen. «Bilden Sie sich nur nicht ein, Herr Albert», sagte sie beinahe leichthin, «daß ich ganz uneigennützig und aus purem Erbarmen mit Ihnen auf diesem Handel bestehe. Es geht mir darum, die neidischen Geister abzufinden, die es auf mich abgesehen haben. Ja, gewiß, mein Herr, ich rede von Geistern», sie nickte ein paarmal sich selber zu, wie um sich zu ermuntern, und fuhr dann fort: «Zuerst nahmen sie mir die Eltern, als ich noch ein Kind war, dann die Taufpaten und dann den Mann, diese unheimlichen Neider.» Sie schloß mit einem müden Lächeln und schlug die Blicke nieder, als schäme sie sich solcher Zutraulichkeit. Und dann aufblickend: «Sie werden mir doch ein Glas Tee nicht abschlagen, Herr Albert.» Sie ging wieder zu ihrem Stuhl zurück, strich über die Note, legte sie in Verträumtheit umständlich und genau in die Falten und breitete sie abermals spielend auseinander. «Mein letzter Trost, mein kleiner Hansjörg, hätte mir genommen werden sollen», sagte sie vor sich hin, immer stehend und mit der Note beschäftigt. «Aber einer hat sich eingesetzt, für ihn und für mich, und hat heute den Wettkampf gewonnen. Ich will nicht sagen, der Himmel habe sich erbarmt, obgleich ich es glauben möchte. Es war der Arzt, und es ist ihm gelungen, die bösen Mächte zu bestechen, wer weiß! Vielleicht aus bloßem Versehen hat man mich jetzt glücklich werden lassen, so überübergücklich, daß ich ersticke, wenn ich mir nicht Luft machen darf. Nehmen Sie bitte das Geld, hier. Sie verbünden sich mit einer wahrhaft Ausgezeichneten, mit einer unverdient Seligen sozusagen, Herr Albert. Aber nicht wahr, welche

Seligkeit wäre schon verdient?» Sie schob ihm die Note entgegen und legte den Kopf bittend gegen ihre Achsel.

«Das ist einfältig», sagte er ruhig über sie hinweg, «das ist Aberglaube. Wie kann man nur! Die Geister, hm, die kommen aus uns heraus, nicht von draußen, die guten und die bösen.»

«Spielverderber», schmolte sie und behielt ihr bittendes Kinderlächeln auf dem Gesicht. «Bitte, nehmen Sie's. Vielleicht reichts zu einer Kur.»

Er lachte kurz durch die Nase. Der Schein blieb zwischen ihnen liegen.

Die Kellnerin kam zurück und schob auf blanker Tragplatte die dampfenden Teegläser heran. «Danke», sagte sie, griff unter ihre Zierschürze und begann, aus einer ledernen Geldtasche kleinere Noten herauszuzählen, die sie neben Ernas großen Schein legte. Dann kehrte sie sich dem Blumenmanne zu. «Der Chef sagt, er nähme gern etwas von den Blumen, für die Tische im Saal.»

«Sind verkauft», sagte der Mann, «gehören der Dame.» Er bückte sich über die Blumen, zog mit einem leichten, raschen Ruck eine der kleinen Noten aus dem Wechselgelde und nickte Erna sachlich zu. «Wie gesagt: Selbstkosten, Einstandspreis. Ins Kinderspital denn?»

«Au, alle verkauft?» wunderte sich die Kellnerin und zupfte an ihrer Bluse. «Zwei Tee crème. Bitte, Madame.» Sie legte die Hand breit auf Ernas große Note.

Auch der Mann gab sich mit seinem Gelde ab. Er knüpfte den Mantel auf und nestelte in der Brusttasche. «Ich mag bei dem Handel nichts verdienen», schwatzte er über sein Kinn hinab, «weil ich mit so einer kranken Sache nichts zu tun haben will, weiß Gott! Wie kann man nur! Geister bestechen wollen. Selbstbetrug. — Nun, wohin also mit den Blumen, Madame?»

Erna kämpfte gegen eine stoßweise aufsteigende Ungeduld. Was sie anbot und verschenken wollte, wurde entwertet zurückgewiesen.

Angeregt durch die beiden, die sich mit dem Gelde beschäftigten, machte auch sie sich daran, den Rest der Noten und die Münzen, die von der Kellnerin herausgezählt wurden, an sich zu nehmen. Wohin mit den Blumen? Wohin? «Ins Kinderspital, alle!», befahl sie trotzig.

«Gewiß, sogleich. In Ihrem Auftrag, Madame. Ihr Name?»

«Für Hansjörg Harder.»

«Gewiß. Also denn. Im Auftrag von Madame Harder. Alle diese Freesien. Für Hansjörg.»

«Ins Spital, ja. Ins Kinderspital», sagte Erna fest, als gelte es, einen Befehl durchzusetzen. «Halt, Herr Albert. Bis auf die paar, die das Fräulein für sich auswählt. Bitte, Fräulein...»

«Irmgard.» Der Kellnerin fuhr es rötlich über ihr welches, großes Gesicht. Sie rieb verlegen die Hände am Wischtuch ab und tastete scheu mit suchenden Fingerspitzen über die Blüten, die ihr Herr Albert entgegenhielt. «Eine einzige genügt, eine weiße. Nicht wahr, es sind Lilien?»

«Freesien. Sie gehören zu den Lilien», sagte der Mann zustimmend. «Man nennt sie auch Kapmaiblumen, weil sie ursprünglich vom Kap der Guten Hoffnung kamen. Aber diese da sind hier gezogen worden.»

«Diese, die milchige», sagte Irmgard und tupfte mit dem Zeigfinger in die Luft vor einem der Kelche. «Diese mit den Knospen, wenn ich bitten darf.»

Albert griff in den Bund, lockerte die Blüten und zupfte den einen Stengel aus dem Verbände. Was er ihr reichte, war eine einseitig gewendete Blütennähre mit etlichen offenen, weißen Trichtern und einem leicht eingerollten Knospenriebe. «Für meine Mutter daheim», sagte Irmgard, «danke, Madame; danke, Herr Albert.» Sie errötete vor Eifer an den Backen und am Halse.

Erna griff ein. «Nehmen sie mehr, Fräulein Irmgard, bitte», sagte sie, langte selber über den Tisch und holte einen roten Blütenstand aus den Sträußen. «Auch eine für Sie selbst. Da, diese rote. Und grüßen Sie Ihre Mutter von mir.»

Irmgard hielt die beiden Blütenstengel mit den schweren Fingern ihrer leicht geschwellenen, müden Hand, blickte mit kleinen Augen in die Becher hinein, roch mit erhobenem Gesichte an ihnen, als nippe sie an einem kleinen Glase und kehrte sich Erna zu. «Madame, hätte ich ein Kind gehabt, bei Gott, es hätte so heißen müssen: Freesia», sagte sie halblaut und etwas schäckernd, als belächle sie ihre eigenen verspäteten Gefühle. Dazwischen schielte sie zu Herrn Albert hinüber, ob der ihr Scherzen nachsichtig dulde oder wenigstens großmütig überhöre. Und er überhörte und übersah sie denn auch. Er rüstete ja zum Aufbruche. «Längst müßig, solche Träume, nicht wahr?» kicherte sie. «Und übrigens gabs dazumal keine Freesien bei uns, höchsten Rosen und Margriten, oder etwa eine Iris. Die Mutter, wissen Sie, die wird mich dafür nun ein paar Tage lang Freeselein oder so rufen. So kindlich wird man im Alter; aber ich werds gern hören, . . .Freeslein.»

Der Mann hatte sich mit den Bündeln, dem Kessel und den beiden Körben beladen, stand als geschmückte Bildsäule da und wartete. «Entschuldigen, Madame», sagte er nachdenklich und besorgt, «aber ein Krankenzimmer mit allen den Blumen da, ich weiß nicht, ob das ratsam ist und erlaubt wird. Dichter Duft riecht nicht gut und macht übel. Totenkammerluft, nicht wahr?»

Erna horchte erleichtert auf. «Sie sind also auch gegen die Herausforderung?» fragte sie leise.

Er schüttelte ihre Zumutung von sich. «Ich sagte schon, der Feind sei innen, nicht außen, Madame. Man muß sich mit ihm verständigen. Von Herausfordern kann keine Rede sein. Aber vergessen wir ob dem Schwatzen die Blumen nicht», sagte er und hob das Kinn, «ich schlage vor, Madame, daß wir auf jedes Bett eine oder zwei Blüten legen. So verteilt sich der . . . Segen auf das ganze Haus.» Er wandte sich zum Gehen.

«Einverstanden. Aufs ganze Haus», sagte Erna versöhnlich. «Gehen Sie, bitte. Die Blumen werden ungeduldig. . . »

Die Kellnerin legte ihre beiden Blütenrispen sorgfältig auf den runden Tisch und geleitete den Mann zur Türe.

Erna stand allein. Welch eine eigensinnige, starke Welt ist das, wo der Arme so stolz, der Kranke so gesund ist — und ich Reiche so arm bin! — Jetzt, wo mit den Blumen ihr Schein und Geruch hinausgetragen wurde, begann der Tee aus den Gläsern zu duften. Aber sie kamen noch einmal zurück, Blumen, Duft und Schein. Der Mann stand ragend und fast drohend vor Erna. Die Kellnerin wartete drüben bei der Tür und sah besorgt herüber. «Madame», sagte er aus der Pracht heraus, «wenn nun der Knabe...? Wenn...? Man soll es nicht ausschließen: wenn das Wunder doch nicht eingetroffen sein sollte? Was dann?» Er fragte es und stand wie ein Wegpfahl.

Es war ein Vormittag zu Beginn der Woche, noch nicht zehn Uhr. Vor den Fenstern regnete es fort und fort in den frostigen Aprilmorgen hinein. Man ist herangekommen, sozusagen über ein Meer der Ängste, der Drohungen und Einsamkeiten und hat endlich die Ruhe und in ihr etwas wie Frieden und Zuversicht oder auch nur die Auflösung der Ängste gefunden. Man war gewärtig gewesen, versinken zu müssen, verschlungen zu werden und in den Strudel einzugehen, den man für das Ende der Welt hat halten müssen. War doch der Erwählte vorausgeholt worden und hat den Knaben nachgezogen: es war einem nichts anderes geblieben, als ihnen zu folgen, sich locken zu lassen...

Dann ist diese starke, willkürliche Welle hereingebrochen, hat einen mit samt dem Kinde hochgehoben gegen einen unbegreiflich milden, offenen Himmel, und nun an Land gesetzt, an einen Strand, wo im Regen die Glocken in die Blüten rieseln und Menschen am Wege stehen, leidbeladen aber mutigen Sinnes: dieser stolze Blumenmann, dieses müde, geduldige, alternde Mutterkind...

«Gehen Sie endlich!», herrschte sie den wartenden Blumenheiligen an. «Wie können Sie zweifeln! Verteilen Sie nach Belieben!»

Er schob den Mund vor, als setze er zum Ausblasen eines Lichtes oder zum Anfachen einer Flamme an. Das war sein Ausdruck des Bewunderns. Und er verneigte sich gar vor der sichern, schönen Frau, drehte sich langsam herum und steuerte mit der wippenden Last zum Ausgang.

Von den Gläsern stieg der schmeichelnde Duft des warmen Tees. Erna winkte die Kellnerin heran. «Da sind Ihre Blumen, Fräulein Irmgard. Und den Tee hat der wunderliche Apostel auch verschmäh't.» Sie blieben beide nebeneinander stehen, lösten den Zucker aus der knisternden Hülle und sahen zu, wie die Bläschen eilig aus dem Getränke stiegen. Dann trübten sie das goldne Wasser mit einem Wölklein Milch.

Während sie mit dem Teelöffel im Glase umrührte, sprach Irmgard heiter vor sich hin: «Das nenn ich nun Selbstbedienung. Nur darfs der Chef nicht sehen.» Durchs Gerinne der nassen Scheiben sahen sie draußen den Blumenmann abgehen.

«Ein kauziger Prophet», sagte Erna in ihr Teeglas. «Sie kennen ihn. Ernsthaft krank?»

Irmgard hielt ihr Glas vors Ohr, als lausche sie auf das helle Läuten des Löffelchens, dann trank sie bedächtig in kurzen, auskostenden Schlucken und setzte erst ab, als sie ausgetrunken hatte. «Nicht wahr, unser Tee hat Charakter?» Sie schob im Glase den feuchten Bodensatz des Zuckers zusammen und leckte den Löffel rundum rein. «Gewiß, man lacht über ihn. Ich muß zugeben, er ist etwas wurmstichig, der Herr Albert. Aber bitte, trinken Sie, Madame, die Crème ist richtiger Rahm.» Und da Erna ihr das Krüglein zuschob, griff sie zu, warf den Kopf zurück und kippte die Rahmresten, als sei es Branntwein. Sie leckte die Lippen, neigte sich vertrauend Erna entgegen und tuschelte: «Nicht wahr, Madame, den Wurm, den kriegen wir alle, wenn man uns nur alt genug werden läßt.»

Sie räumte die Gläser, Löffel und Krüglein zusammen und schob die beiden Blütenzweige aufs Tragbrett. «Lilien hat er gesagt. Freesien, das tönt schön. Sie haben mir Freesien geschenkt. Ich danke, Madame.» Sie reichte Erna ihre schwere, bleiche Hand. «Und hören Sie», sagte sie leise, «Sie haben ihm Eindruck gemacht, ganz gewiß. Weil Sie die Blumen ernst nehmen, und ihn.»

«Danke, Fräulein Irmgard.» Die Rührung trübte ihre Stimme. «Ich nahm ihn ernst, ich nehme auch Sie ernst. Er kommt mir wie ein vergessener Heiliger vor, tatsächlich. Und wenn Sie sagen, er sei wurmstichig, nicht wahr: so ein Stockheiliger, der ist oft noch wertvoller, wenn der Wurm drin ist.»

Sie lächelten sich zu; dann watschelte Irmgard mit dem klirrenden Tragbrett weg. Erna setzte sich hin; alle die Zeit über war sie stehen geblieben, wissend, daß sie dem Drängen der befreiten Gefühle nur in aufrechter Haltung gewachsen war. Jetzt saß sie glücklich ermattet. Der Atem der Blumen hatte sich mit der rauchigen Luft vermenget; als ferne Erinnerung an den trostreichen Wohlgeruch schwebte über der sinnenden Frau eine summende, dünne Stimme, wie Trällern eines Kindes, das den Schlaf sucht.

Sie brach auf. Unter der Tür drehte sie sich die beiden Eheringe an den Schmuckfinger; dann öffnete sie den Schirm. Immer noch sprühte der Regen aus duftenden Glocken.